

Zur salzburgischen Literatur

Walter Del Negro, Geologie von Salzburg, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1950, 43 Fig., 16 Abb.

Seit die Vorstellungen vom Deckenbau der Alpen, ausgehend von deren Westen auch in den Ostalpen immer mehr Anhänger gewannen, denen freilich auch Gegner gegenüberstanden und noch stehen, hat die geologische Literatur der Ostalpen eine gewaltige Vermehrung erfahren, so daß auch für das Land Salzburg aus den letzten Jahrzehnten eine große Zahl erdgeschichtlicher Schriften vorliegt. Da diese weit verstreut und oft nur schwer zugänglich sind, ist das Erscheinen des vorliegenden Werkes für den Fachgeologen, ebenso wie für den Vertreter verwandter Fächer, besonders den Geographen, aber auch für den naturwissenschaftlich interessierten Laien von hohem Wert, zumal der Verfasser der beste Kenner der umfassenden geologischen Literatur ist, zu deren Bereicherung er selbst, hauptsächlich durch Schriften tektonischen Inhalts, wesentlich beigetragen hat. Diese eingehende Literaturkenntnis befähigt den Verfasser, die verschiedenen einander oft widersprechenden Meinungen, die meist in einer dem Gang der Forschung entsprechenden Reihenfolge wiedergegeben werden, eingehend zu würdigen und — gegebenenfalls auf Grund eigener Überprüfung des Tatsachenmaterials im Gelände — zu ihnen selbst kritisch Stellung zu nehmen. So ist ein Werk entstanden, von dem man sagen kann, daß es in ausgezeichneter und klarer Zusammenschau ein Bild des gegenwärtigen Standes unserer Kenntnis der geologischen Verhältnisse unseres Landes gibt.

Nach einer kurzen Besprechung des Aufbaues des salzburgischen Anteils am Alpenvorland folgt eine vom Alpenrand gegen das Innere fortschreitende Darstellung der einzelnen Gesteinszonen, wobei jeweils erst ein Überblick über die Stratigraphie, dann über die Tektonik des betreffenden Gebietes gegeben wird, woran sich endlich eine Detailbesprechung der einzelnen Gruppen schließt. Auf eine Zusammenfassung der Chronologie des geologischen Geschehens folgt unter dem vielleicht etwas zu weit gefaßten und dadurch ein wenig irreführenden Titel „Morphologie der Salzburger Alpen“ eine Darstellung der jungtertiären Entwicklung unseres Landes. In den zwei Abschnitten über das Quartär des Alpenvorlandes und die Eiszeit in Salzburg wird schließlich auch der Anteil dieses jüngsten Abschnittes der geologischen Vorzeit am Aufbau und der Formgestaltung unseres Landes in aller Kürze gewürdigt. Ein Anhang bringt endlich einen Überblick über die Bodenschätze Salzburgs. Die Darstellung hält sich, ohne die regionalen Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren, im wesentlichen an die Landesgrenzen und überschreitet diese in stärkerem Ausmaß nur durch die sachlich unvermeidliche Einbeziehung des Berchtesgadener Landes.

Eine genaue Inhaltsangabe verbietet sich beim Umfang des Werkes von selbst. Nur einige Abschnitte, die strittige Fragen behandeln, und eine über eine Landesgeologie hinausgehende Bedeutung haben, seien herausgegriffen. Eine dieser Fragen ist die tektonische Stellung des Dachstein. Diesbezüglich nimmt Del Negro (auf Grund neuer Aufnahmeergebnisse von Schülern Kobers an der Westseite des Gosaukammes) eine vermittelnde Stellung zwischen den bisher einander diametral entgegengesetzten Ansichten Kobers und Spenglers ein. Darnach ist der Dachstein nicht, wie bisher mit letzterem angenommen wurde, ein Teil der Tirolischen Decke, sondern bildet zusammen mit dem Gamsfeld eine eigene frei schwimmende Dachsteindecke. Sie stellt ein Äquivalent der Reiteralmdecke weiter im Westen dar und ist vorgosauerisch aus ihrer südlich des Rettenstein gelegenen Hei-

mat nach Norden gewandert, wobei sie den Großteil der noch weiter südlich beheimateten und bereits vor ihr über den Dachstein herübergewanderten Hallstätterdecke eingewickelt hat; der Plassen hingegen wird von Del-Negro nach wie vor als eine auf der „Dachsteindecke“ schwimmende Scholle der Hallstätterdecke aufgefaßt.

Im Streit der Meinungen, ob die Hohen Tauern ein penninisches Fenster sind, in dem die Gesteine der Westalpen zutage treten oder nicht, spielt auf salzburgischem Boden vor allem die Frage nach dem Nordrahmen dieses Fensters eine Rolle. Diesbezüglich stellt Del-Negro die neuesten Beobachtungsergebnisse und Folgerungen verschiedener Forscher einander kritisch gegenüber und gelangt zu dem Ergebnis, „daß aus den Verhältnissen am Tauernnordrand ein eindeutiger Gegenbeweis gegen die Fenstertheorie nicht zu erbringen ist.“ Damit scheint die Auffassung der Hohen Tauern als penninisches Fenster, die in der letzten Zeit durch Beobachtungen am West- und Nordrand einigermaßen erschüttert worden war, wieder größere Wahrscheinlichkeit zu gewinnen.

Die Lektüre des Werkes wird durch zahlreiche Skizzen und Profile, sowie eine Reihe von Abbildungen, seine Benützung durch mehrere Register wesentlich erleichtert. Nicht zu vergessen ist auch das jedem Abschnitt vorgestellte reichhaltige Literaturverzeichnis, das für jeden, der auf Einzelheiten eingehen oder einer Sonderfrage nachgehen will, ein unersetzliches Hilfsmittel darstellt.

So darf sich unser Land rühmen, eine Landesgeologie zu besitzen, wie nur wenige seiner Nachbarländer, und man muß die erdgeschichtlich Interessierten ebenso wie den Verfasser zum Erscheinen des Werkes beglückwünschen. Dem Verlag aber gebührt der Dank für die gediegene Ausstattung des Buches und dafür, daß er den Preis in einer der gegenwärtigen Zeit angemessenen Höhe gehalten hat.

Seefeldner

Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, herausgegeben vom Anthropologischen Institut der Universität Wien, Heft 1, 1948 und Heft 2, 1949.

Das führende Organ der urgeschichtlichen Forschung in Österreich, die „Wiener Prähistorische Zeitschrift“, die etwa ein halbes Hundert Beiträge aus Salzburg enthält, hat mit dem 30. Jahrgang im Jahre 1943 ihr Erscheinen eingestellt. Ihre Nachfolge hat die *Archaeologia Austriaca* angetreten, die im Heft 1 vier Beiträge über salzburgische Funde (angezeigt im Jahrgang 88/89 der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde) bringt. Das Heft 2 enthält drei Beiträge aus Salzburg. Die gut ausgestattete Zeitschrift wird auch in weiterer Folge ein Sprachrohr salzburgischer Urgeschichtsforschung sein.

Richard Pittioni, *Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur*. Verlag Franz Deuticke, Wien, 1949, 368 S., 141 Abb.

Der Autor, Ordinarius der Lehrkanzel für Urgeschichte an der Universität Wien, hat neben seiner Lehrtätigkeit durch Forschungen und grundlegende fachwissenschaftliche Arbeiten bereits einen Ruf in der internationalen Fachwelt sich erworben. Sein Buch „Urgeschichte, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs“, Verlag Franz Deuticke, 1937, als Ergänzungsband 1 zum „Handbuch für den Geschichtslehrer“ erschienen, ist ein wichtiger Lehrbehelf geworden. Darin hat der erste, allgemeine Abschnitt schon weit über Österreich hinausgegriffen und versucht, die österreichische Urgeschichte in den Rahmen der europäischen Urgeschichte einzubauen.

Diese europäische Übersicht zu vertiefen und zu erweitern sowie sie auf den neuesten Stand der Forschung zu bringen, ist Absicht und Zweck des vorliegenden Werkes. Es kann festgestellt werden, daß dieses Ziel vollauf erreicht wurde.

M. Hell

Martin Hell, Bronzelöffelchen aus Kasern bei Salzburg, ebenda, S. 171—172, 1 Abb.

Im Moor von Kasern wurde ein kleines Ohrlöffelchen aus Bronze gefunden. Es gehört zu einem Toilettebesteck aus der Hallstattzeit um 600 v. Chr.

Derselbe, Ein Obsidian-Nukleus vom Dürrnberg bei Hallein, ebenda, S. 168—169, 1 Abb.

Der Obsidian, ein glasartiges, schwärzlich durchscheinendes Gestein vulkanischen Ursprungs, war in neolithischer Zeit zur Herstellung von Schneidewerkzeugen besonders geschätzt. Zur Zeit der Bandkeramik (Donaukultur) fand er in Ungarn starke Verwendung. Der am Dürrnberg gefundene Kernstein (Nukleus), von dem kleine Klinsen abgeschlagen worden waren, stammt ebenfalls aus der Zeit der Bandkeramik und ist der am weitesten gegen Westen vorgeschobene Fund dieser Art.

Derselbe, Keltisches Bodenzeichen auf römischem Gefäß aus Hallstatt. Arch. Aust. Heft 2, 1949, S. 81—83, 1 Abb.

Auf dem Boden einer Sigillata-Schüssel fand sich ein dreizinkiges Zeichen (Hahnentrittform) eingeritzt, wie solche Zeichen, erstmalig in Salzburg nachgewiesen, auf den Böden keltischer Tongefäße vorkommen. Diese Zeichen, denen Schriftcharakter zukommt, wurden ursprünglich als Töpferzeichen angesprochen. Die Einritzung auf einem römischen Gefäß, woselbst sich Töpferzeichen nur eingestempelt finden, widerspricht jedoch einer solchen Auffassung. Dieses Ritzzeichen, von einem Kelten nach alter Tradition angebracht, wird daher als Heils- oder Segenszeichen zu deuten sein.

Derselbe, Funde der Bronzezeit und Urnenfelderkultur aus Marzoll. Bayerische Vorgeschichtsblätter, Heft 17, 1948, S. 23—36, 7 Abb.

In Marzoll, das noch zum Kulturraum von Salzburg zu rechnen ist, grub das bayerische Landesamt für Denkmalpflege 1937—38 römische Baureste aus. Hierbei ergaben sich unterhalb der römischen Schicht noch wesentlich ältere Kulturreste. So konnten Wohnstellen der Hügelgräber-Bronzezeit und zwei Brandgräber der Urnenfelderzeit nachgewiesen werden; die Gräber mit ihren Beigaben bilden eine wichtige Ergänzung der Salzburger Urnenfelderkultur, wie sie aus Morzg und St. Martin bei Lofer bekannt ist.

Derselbe, Romanisch-baiwarische Siedlungsfunde aus Grödig. Archäologia Austriaca, Heft 4, 1949, S. 116—121, 1 Abb.

Bei der Grundaushhebung zum Bau der neuen Volksschule in Grödig wurde eine Kulturschicht mit Herdgrube, Pfostenlöchern und Funden spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit angetroffen, Spuren eines Wohngebäudes in Ständerbauweise von mindestens 12 Meter Länge und über fünf Meter Breite. Das Kulturinventar, teils spätrömisch, teils baiwarisch, verweist den Bau in die frühmittelalterliche Zeit des 6. Jahrhunderts. Das Haus, das von Baiwaren zusammen mit Spätromern (Romanen) bewohnt wurde, gibt erstmals Einblick in die Bauweise frühmittelalterlicher Zeit im Lande.

Derselbe, Ein Baiwarengrab aus Oberndorf a. d. Saizach, ebenda, S. 122—124, 1 Abb.

Dieses Grab aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. enthielt einen Sax, Pfeilspitze und Gürtelschnalle aus Eisen sowie ein Tongefäß. Da im Stammesgebiet der Baiwaren Tongefäße in Gräbern zu den größten Seltenheiten gehören — das große Gräberfeld von Reichenhall mit 525 Gräbern führte kein einziges Tongefäß —, kommt diesem Grabfund besondere Bedeutung zu.

Rudolf Noll, Kunst der Römerzeit in Österreich, Akademischer Gemeinschaftsverlag, Salzburg, 1949, 35 S., 84 Abb. auf Tafeln.

Allgemein bekannt ist, daß die römische Zeit während ihrer Dauer von fast einem halben Jahrtausend auch auf dem Boden Österreichs hochstehende Werke der Kunst und des Kunsthandwerks hervorgebracht hat. Im Einzelnen ist jedoch einer breiteren Öffentlichkeit darüber wenig bekannt. Es war daher für den Autor, einen gebürtigen Salzburger, eine dankenswerte Aufgabe, für das ganze Gebiet Österreichs das römerzeitliche Kunstschaffen nach dem Stande der heutigen Forschung bildlich aufzuzeigen und kurz zu erläutern. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet und mit ausgezeichneten Lichtbildern versehen. Der flüssig und anregend geschriebene Text behandelt im Abschnitt I das Wesen der römischen Kunst österreichischer Prägung, Abschnitt II gibt die geschichtlichen Grundlagen, Abschnitt III behandelt die Rundplastik, Abschnitt IV die Reliefarbeiten, Abschnitt V Wandmalerei und Mosaiken, Abschnitt VI das Kunstgewerbe und Abschnitt VII ist dem Werden und Vergehen der Kunst sowie der Beziehung zwischen dem südländisch Römischen und dem einheimisch Keltischen der Kunst gewidmet. Der Bilderreihe folgen kurze Erläuterungen der einzelnen Gegenstände.

Unter den Bildern der „Jüngling vom Helenenberge“ in zwei vorzüglichen Abbildungen. Diese Figur steht Salzburg insoferne nahe, als sie hier seit Mathäus Lang durch drei Jahrhunderte zu Gaste war, bevor sie nach Wien überstellt wurde. Der Autor spricht sie als römische Kopie eines griechischen Originalen an, während sie neuestens wieder als Original bezeichnet wird. Salzburgerische Funde zeigen die Abb. 21, 22 mit Terrakotten vom Bürglstein, Abb. 48, 49, 50 das Theseusmosaik von den Loigerfeldern, Abb. 67 das Bronzegefäß in Gestalt einer Negerbüste von Thannham und Abb. 83 die bronzene Gürtelschnalle mit Kerbschnitt von Maxglan. M. Hell

Erich Zöllner, Woher stammt der heilige Rupert? (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 57, 1949, S. 1—22.)

Setzt neuerdings die fränkische Abkunft des Gründers der Salzburger Kirche unter Beweis und macht seine Zugehörigkeit zu einem urkundlich allerdings erst ab 760 nachweisbaren oberrheinischen Geschlecht wahrscheinlich, bei dem sein Name immer wiederkehrt und welches man deshalb als das der Rupertiner oder Robertiner zu bezeichnen pflegt. Möglicherweise stammt auch die spätere französische Königsfamilie der Kapetinger von diesem ab. H. K.

Franz Martin, Die Urkundensammlung in der Freyburg zu Salzburg (Festschrift des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, I. Bd., S. 458—470).

Carl von Frey, der feinsinnige Kunstsammler, der 1862 den „Roten Turm“ auf dem Mönchsberg erwarb, hatte auch auf Originalunkunden Bedacht genommen und solche aus dem Handel erworben. Darunter auch Reste des sonst ganz verlorenen Archivs der gfl. Lodron'schen Primogenitur. Es werden Auszüge von 58 Stück gebracht.

Franz Martin, *Kleine Landesgeschichte von Salzburg*. Verlag Salzburger Druckerei und Verlag, 1949, 104 S., S 8.50.

Vergleiche Bd. 78, 199, nun in zweiter erweiterter Auflage, die jetzt auch die Reihen der Landeschefs und Bürgermeister von Salzburg seit dem neunzehnten Jahrhundert enthält.

Paul Keusch, *Geschichte des Lungaues*. Salzburg 1948 (Verlag Salzburger Kulturvereinigung, 17 Seiten).

Zwar nur als „Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der Heimat“ gedacht, wird diese kleine Schrift darüber hinaus dauernden Wert besitzen.

Otto Stolz, *Geschichtskunde des Zillertals*. Schlern-Schriften 63, Innsbruck 1949, XVI und 270 SS, 8 SS, Bildtafeln, 1 Karte.

Gebiete, die in neuerer Zeit ihre Staats- oder Landeszugehörigkeit gewechselt haben, werden im allgemeinen von der Landesgeschichtsschreibung etwas vernachlässigt. Das Territorium, dem sie früher angehörten, betrachtet sie als abgeschriben und für die rückschauende Geschichtsschreibung ihres nunmehrigen Lebensraums bleiben sie gewissermaßen Fremdkörper. Bis zu einem gewissen Grade galt das bisher auch für das Zillertal, das bis zum Ende des alten Reichsfürstentums und darüber hinaus größtenteils zu Salzburg gehörte (Pflegerichte Kropfsberg-Zell und Fügen) und erst 1809 bzw. 1816 tirolisch wurde. Dem wurde mit vorliegendem Werk von berufenster Seite in so glänzender Weise abgeholfen, daß das Zillertal sich nun einer eingehenden historischen Monographie erfreuen kann, wie kaum eine andere Landschaft Österreichs.

Als „Geschichtskunde“ und nicht als „Geschichte“ bezeichnet der Verfasser seine Darstellung, weil sie sich nicht so sehr mit dem Ablauf der Einzelgeschennisse innerhalb des behandelten Raums, als vielmehr mit den Zuständen und Einrichtungen des dortigen öffentlichen und privaten Lebens befassen soll. Um dieser Absicht gerecht zu werden, geht er an sein Thema von den verschiedensten Gesichtspunkten aus heran, woraus sich ein ungewöhnlicher Reichtum des Inhalts ergibt, wie schon eine Übersicht über die Hauptabschnitte zeigt: I. Die Anfänge der Siedlung und des Volkstums im Zillertal und deren Fortgang. II. Geschichte der Landes- und Gerichtsherrschaft und der Raumbildung derselben. III. Einzelheiten der Rechtspflege und des Ämterwesens. IV. Adel und Burgen, Steuer- und Wehrpflicht der Bauern. V. Kirche, Kunst, Schulwesen, Gelehrte. VI. Grundherrschaft und Bauernrecht und der Betrieb der Landwirtschaft. VII. Bergbau, Forst und Jagd, Bergnamen und Alpinismus. VIII. Verkehr und Gewerbe. IX. Angaben über Volkskunde des Zillertals aus dem 18. und 19. Jahrhundert. X. Zur Geschichte der bäuerlichen Sippen und ihrer Verbreitung. In einem Anhang werden die Texte von einschlägigen Urkunden geboten sowie einige Auszüge aus mittelalterlichen Urbaren, von denen besonders die eines solchen der salzburgischen Ämter im Zillertal von ca. 1400 (S. 248) für uns von Interesse sind.

In eigener Sache hat sich Referent zu den Ausführungen über das Steuerwesen (S. 116 ff.) und die Eigenleute (S. 171 ff.) zu Worte zu melden. Stolz bezweifelt hier die Stichhaltigkeit meiner in LK 73 und 74 vorgebrachten Ansicht, daß die mittelalterliche erzbischöfliche „Bausteuer“ von den Urbaren, die „Herbststeuer“ (Leibsteuer) aber von den Eigenleuten, seien es nun solche, die unter erzbischöflicher Grundherrschaft saßen („praediales“) oder außerhalb derselben („Freisassen“), eingehoben wurde, und scheint der älteren Ansicht (Below) zuzuneigen, daß die „stiura“, gleichsam als Vorläufer der jüngeren Staatssteuern, als Ausfluß der landesfürstlichen Gewalt aufzufassen sei. Seinem Argument, daß man im 13. und 14. Jahrhundert für

die Urbarzinse und für die Steuer „wohl nicht eigene Verzeichnisse angelegt hätte, obwohl die Güter vielfach dieselben waren“, ist entgegenzuhalten, daß in den erzbischöflich salzburgischen Urbaren von ca. 1350 die Bausteuer im allgemeinen ja tatsächlich unter den Urbarzinsen aufgeführt wird und nur für die Herbststeuer, deren Geltungsbereich wegen des großen Freisassenbesitzes weit über den Rahmen der Grundherrschaft hinausging, separate Steuerbücher geführt wurden (Für das Zillertal liegen allerdings eigene Steuerlisten für beide Arten vor, die aber im Urbar verzeichnet sind, LK 73, S. 130). Freilich ist das schon ein Merkmal der Erstarrung des Steuerwesens. Bei anderen Grundherren, wie dem Kloster St. Peter in Salzburg, finden sich die Steuern damals tatsächlich zum größten Teil noch nicht in den Urbaren, sondern bestanden hiefür eigene Listen und zwar fast für jede Einhebung neu angelegte, wobei die Höhe der Steuerposten bedeutend schwankt (Stiftsarchiv St. Peter, Hs. B. 1223 a). Die Steuer als ursprünglich halbfreiwillige Abgabe wurde eben jeweils nach dem Bedürfnis des Herrn und dem Vermögen und guten Willen der Holden neu aufgelegt. („imposita“). Erst als sie sich auf eine gleichbleibende Höhe fixierte, was bei den einzelnen Herrschaften zu einem verschiedenen Zeitpunkt geschah, kann sie sich mit den Urbarzinsen vermengen. Im übrigen sei auf eine Quellenstelle hingewiesen, die eindeutig den Bestand einer Leibsteuer auch für das Zillertal beweist (LK 74, S. 5, Anm. 20): 1352 stiftet Erzbischof Ortolf einige Güter an einen Domaltar, darunter auch eines im Zillertal, wobei er die Grundholden „a steura personali vulgariter leipsteuer nuncupata“ eximiert und zugleich auf das Recht verzichtet, gegen den Willen des neuen Grundherrn von ihren Gütern abzuverufen. Das heißt, daß die Urbarleute der fraglichen Güter Eigenleute des Erzbischofs waren, die durch die Veräußerung der grundherrlichen Rechte nun zu seinen „Freisassen“ wurden, die ohne das erwähnte spezielle Zugeständnis ihm noch weiterhin leibsteuerpflichtig geblieben wären und bei Bedarf, wie das sonst ja häufig geschah (ebenda, S. 4, f.), auf sein eigenes Urbar versetzt hätten werden können. (Die von Stolz S. 118 erwähnte „Leibsteuer“ von 1645 hat mit Leibeigenschaft allerdings nichts mehr zu tun, es handelt sich hier um eine allgemeine landschaftliche Steuer. Der Ausdruck ist dabei ein Synonym für „Kopfsteuer“). Daran, daß alle „homines prae-diales“ der (Herbst-)Steuerbücher von ca. 1350 erbstiftliche Eigenleute waren, halte ich gegenüber Stolz (S. 171) fest. Das sagt an sich freilich nicht, daß alle Grundholden des Erbstifts diesem zugleich mit dem Leib angehörten, obwohl das vielerorts gewiß der Fall war. Tatsächlich sind die Namen der Zillertaler Herbststeuerverzeichnisse des Urbars von ca. 1350 mit denen des eigentlichen Urbars identisch, umfassen aber nicht alle Zinsgüter. H. Klein

D. Dr. Matthias Mayer, Der Tiroler Anteil des Erbstifts Salzbürg. 10. Heft. Das Söllland (Söll, 1. Teil: Kirchen- und kunstgeschichtlich, 240 S., 46 Abb. 2. Teil: Heimatgeschichtlich, 500 S., 34 Abb., darunter sechs Katasterkarten.

Das hier schon Bd. 76, 78 und 80, 211 besprochene Werk findet nun eine Fortsetzung. Die Zahl 10 entspricht dem Plan desselben, während es in zeitlicher Folge die Hefte 3 und 4 sind. Sie behandeln das Söllland, ein kleines Gebiet sö. von Kufstein. Der unermüdliche Verfasser wächst mit seinen Zielen. Die neuen Bände sind doppelt so stark wie die früheren. Es würde den Raum überschreiten, wollten wir auch nur die Kapitelüberschriften geben. Es genügt, wenn wir sagen, es ist alles enthalten, was das Gebiet betrifft, und gäbe es einen Preis für Heimatgeschichte, so müßte unbestritten Dr. Mayer den 1. Preis davontragen. Er müßte ihn auch verdienen als Selbstverleger, denn ohne nennenswerte Subventionen und bei naturgemäß leider geringem Interesse weiterer Kreise bringt M. doch immer die Bände heraus. Wir emp-

fehlen das Werk allen Heimatforschern als Vorbild. — Läßt sich denn der Druckstock auf dem Titel mit dem unrichtigen Salzburger Wappen nicht umschneiden?

Benediktinisches Mönchtum in Österreich. Herausgegeben von Dr. P. Hildebert Tausch O. S. B. (Admont) Wien (Herder) 1949.

Enthält u. a. S. 79—97 eine vorzügliche Geschichte und Würdigung der Universität Salzburg als Kulturercheinung von Dr. P. Virgil Redlich (Seckau) und S. 269—280 eine Geschichte Nonnbergs von Sr. M. Dr. Theresia von Bolschwing (Nonnberg) im Abschnitt „Die Benediktiner- nonnenklöster in Österreich.“

Franz Martin, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit 1587—1771. Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg. Mit 37 Kunstdruck- bildern nach bisher meist unbekanntem Gemälden. 249 Seiten, 1950, S 43.—.

Dieses Buch schildert die Erzbischöfe der neueren Jahrhunderte in ihrem Wesen und Charakter, mit ihren Vorzügen und Fehlern und hat zum Unter- schied von vielen anderen Darstellungen den Vorzug, daß alles nach Quellen berichtet wird und daher wahr ist. Die Bilder bringen geradezu Über- raschungen, wie z. B. Wolf Dietrich im Alter von 17 Jahren, dessen Eltern und Salome Alt als alte Frau.

Ernst von Frisch, Wolf Dietrich von Salzburg im Lichte seiner Kunstsammlung. Verlag „Das Bergland-Buch“, Salz- burg 1949. Mit 25 Bildtafeln.

Dieses Büchlein, auf das bereits in Band 88/89, 157 hingewiesen wurde, ist nun in eleganterer Ausführung und mit 25 Bildtafeln neu herausgebracht.

Ernst Frisch, Mittelalterliche Buchmalerei. Kleinodien aus Salzburg. Mit sechs Farbtafeln und 75 einfarbigen Wiedergaben meist unveröffentlichter Kunstwerke. Zell am See / Wien / St. Gallen, Mirabell- verlag, 1949, 4.— S.

Selten eine Erscheinung auf dem heutigen Büchermarkte, wie diese! Denn während es fast schon Regel geworden — auch zum Teil bei wissenschaft- lichen Werken oder wenigsten solchen, die vorgeben, es zu sein — daß der Titel mehr verspricht als der Inhalt halten kann, ist es hier, sachlich und un- voreingenommen betrachtet, umgekehrt. Die Stilistik ist eine überraschend anmutige Blüte auf strengfachlichem Boden, einzig in ihrer Art: flüssig ein- nehmend, den anfangs etwas kritischen Leser einfach so umfahend, daß er sich gar nicht bewußt wird, sich auf einem Sondergebiet befunden zu haben, wenn er das in einem Zuge gelesene Buch aus der Hand, nicht aber aus dem Gedächtnis legt. So geschickt sind die allgemein gültigen Forschungsergebnisse von der mittelalterlichen Schreib- bis zur Druckschrift eingefügt! Eine Fertig- keit, die in schöpferischer Veranlagung und Begabung, nicht in beabsichtigter Darstellungstechnik ihren Ursprung hat. Beweis dessen der gleichfalls so seltene Umstand der Seelenhaftigkeit, ja Seelenfülle, die aus den Betrach- tungen fast jedes einzelnen Kunstwerkes entgegenquillt. Darin liegt der große Wert dieser Veröffentlichung, daß an Hand einzelner Beispiele, mögen sie auch noch so hochstehen und weit über den Rahmen Salzburgs hinausgehen, die allgemeine Entwicklungslinie so veranschaulicht wird, daß der Anfänger zum Schluß ein Wissen sich angeeignet hat, das er sonst nur in Einzelunter- suchungen findet. Wie überzeugend, ja treffsicher ist, sichtlich unbewußt, der Übergang der handgemalten Initialen in ihre holzgeschnittenen und kupfer- gestochenen Nachfolger angedeutet, aber zugleich trotz eines Minimums an Worten auch erschöpft! Es kann nicht genug betont werden, das Einzigartige

an diesem Frischwerk, daß die Seele in der Schilderung des Dargebrachten mit der Geisteskritik Hand in Hand geht, daß in jedem Urteil der Vernunft der Flügelschlag des Seelenhaften zu verspüren ist. Man achte nur, wie die Stilkritik der einzelnen Buchmaler, ja auch der Schreiber durchgeführt ist, wie die Charakteristik der Zeit und der Kunstförderer (z. B. Bernhard von Rohr) erfolgt, und man wird mir beistimmen, daß hier ein Beispiel der Kunstbetrachtung vorliegt, worin der Geist nicht als Widersacher der Seele erscheint, schon garnicht einziger Beherrscher des Themas sein will. Denn das ist der Grund, daß so viele sich von den Schriften über Kunst und deren Werke abwenden, weil die Gebundenheit des künstlerischen Schaffens an die Seele von den Schreibern so schwach empfunden und gewürdigt wird. Die Ausstrahlungen, die radiumartig vom Schöpfer auf den Empfindenden, den Genießenden von Herz zu Herz gehen, werden von den der Materie, der Technik und dem Geist allzu ergebenen Kunstschriftstellern unserer Jahrhundertmitte viel zu wenig aufgenommen, als daß sie imstande wären, sie in ursprünglicher Kraft weiter zu geben. Daß in dieser Arbeit das Gegenteil der Fall ist, ist eine Feststellung, die nicht bloß dem Freude macht, der den Verfasser persönlich kennt, sondern jedem, der reinen Herzens und tiefen Fühlens an die Quellen der wahren Kunst, auf welchem Gebiet immer, heran will.

O. R.

Richard Kurt Donin, Vincenzo Scamozzi und der Einfluß Venedigs auf die Salzburger Architektur. Margarete-Friedrich-Rohrer-Verlag, Innsbruck/Wien. Mit 115 Abbildungen und einer Falttafel, 1948.

D. versucht den Nachweis, daß Scamozzis kurzer Aufenthalt in Salzburg die Salzburger Baukunst auf 1¼ Jahrhundert nicht nur beeinflusst, sondern entscheidend bestimmt hat. Vor allem hätte sein Dom mit den Kuppeln einen ausgesprochen venetianischen Charakter gehabt und auch der Solariplan habe mehr als man bisher annahm, auf Scamozzi gefußt. Uns scheint, daß der These zuliebe manches überspitzt ist und sich ebensogut auch aus dem römischen Barock herleiten ließe.

Heinrich Decker, Meinrad Guggenbichler. Mit 125 (fünf Farbtafeln) Bildern. Sammlung Schroll, Wien, 1949, 90 Seiten.

Der Verfasser, der sich durch seine „Barockplastik in den Alpenländern“ (Wilhelm-Andermann-Verlag, 1943) in die vorderste Reihe der Barockforscher gestellt hat, würdigt, unterstützt von herrlichen Aufnahmen eigener Kunst, das Schaffen dieses Meisters, der bekanntlich auch für Salzburg arbeitete.

Franz Fuhrmann, Kirchen in Salzburg. Kunstverlag Wolfsum, Wien, 45 Seiten, 64 Abbildungen, 4 Grundrisse.

Nicht eine Behandlung aller Kirchen der Stadt, sondern nur der wichtigsten, die von hoher Schau aus vortrefflich gewertet werden.

Franz Xaver Traber, Salzburger Dom in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Führer durch das Rupertimünster. Mit 25 Abbildungen dritte vermehrte Auflage, 63 Seiten.

Derselbe, Die Kollegienkirche und ihre künstlerische Bedeutung. 31 Seiten, mit 11 Abbildungen (Selbstverlag der Kustodie), 1948.

Die Wiederherstellung der Domkuppel und die Restaurierung des Innern der Kollegienkirche gaben dem Verfasser, wohl dem besten Kenner der Kirchen in Stadt und Land, Veranlassung zur Herausgabe dieser schmucken Bändchen.

Felicitas Hagen-Dempf, Die Kollegienkirche in Salzburg (Kunstdenkmäler, herausgegeben von Ernst Garger †). Franz Deuticke, Wien, 32 Seiten, 34 Tafeln.

Entsprechend der Zielsetzung dieser Sammlung wird das Bauwerk nicht nur baulich bis ins Detail untersucht, sondern auch dessen stilistische Herkunft aufgespürt, so daß darüber kaum noch etwas zu sagen erübrigt. Die Ein- richtung bleibt außer Betrachtung.

Julius Pupp, Staatsbrücke Salzburg 1949. Denkschrift anlässlich der Fertigstellung der Staatsbrücke in Salzburg. Mit 26 Abbil- dungen, darunter sechs farbigen.

Eine kurze Geschichte der Brücke überhaupt und des Baues im beson- deren, eine wertvolle Dokumentation in Wort und Bild.

Dr. jur. et phil. Heinrich Benedikt, Schiffahrt im Pon- gau (Blätter für Technikgeschichte, 11. Heft). 1949, S. 92—97.

Behandelt die aus Anlaß der durch einen Bergsturz 1808 verlegten Speckstraße zwischen Bischofshofen und Werfen ins Leben gerufenen Schiff- fahrt zum Transport des für das Schmelzen in (heute) Concordiahütte nötigen Tonschiefers von St. Johann nach Blientau, die 1815 wieder auf- gelassen wurde. Die letzte Erinnerung daran, der Treppelweg (zum Fluß- aufwärtsziehen der Schiffe), unterhalb der Burg Hohenwerfen, wurde durch die letzte Überschwemmung zerstört.

Franz Martin, Salzburger Straßen. Verzeichnis der Straßen, Plätze und Wege mit Erklärung ihrer Namen. Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg, 1949, 130 Seiten, S 20.—.

Eine zweite Auflage, vergleiche Band 80, 212, nach den vielen Neu- und Umbenennungen überarbeitet.

Insignia principum Salzburgensium ab anno MCDLXXXV usque ad annum MDCCCXV. Die Wappen der Regenten von Salzburg 1495 bis 1805. Eingeleitet von Dr. Franz Martin. Mit 25 Miniaturen in Faksimile- Farblichtdrucken der Kunstanstalt Max Jaffe, Wien. Nach Originalen von R. A. Lumbe. Für Herausgabe, Herstellung und Verlag zeichnen: Mirabell- Verlag, Wien / Zell am See / St. Gallen und Verlag Max Jaffe, Wien, 1948, 44 Seiten Text und 25 Tafeln, in Kasette, S 260.—.

Da das Büchlein von Hans Nusko „Salzburger Fürstenwappen“, 1905 erschienen, längst vergriffen ist und die Zeichnungen der Wappen keineswegs befriedigend waren, soll dieses Werk einem Mangel abhelfen. Lumbes Wap- pen sind durchwegs einwandfrei und alten Vorlagen nachempfunden, wenn sie oft auch auf den ersten Blick etwas befremden mögen. Vorgebrachte Ein- wände (vgl. Hans Jäger-Sunstenau in „Österr. Furche“) sind nicht stich- hältig, z. B., daß die blaue Krone auf dem Habsburger Löwen, im Wappen des Kurfürsten Ferdinand, nicht vor 1850 möglich sei, was durch das ge- druckte Zirkular von 1803 (Landesarchiv: Geh. Hofkanzlei XLI 8a), gedruckt bei J. Emmer, Erzherzog Ferdinand (Salzburg 1878) S. 151, widerlegt wird. „Salisburgensis“ ist eine kaum über 1500 hinaufgehende Neubildung, vorher nur Salz- oder Salz- b. Der Mut des Verlages, der trotz der schwierigen Verhältnisse dieses Prachtwerk herausgebracht hat, verdient ebenso wie die Herstellung alle Anerkennung. Es wird ohne Zweifel einst zu den seltensten — weil nur in beschränkter Anzahl aufgelegt — und schönsten Salis- burgensien gehören.

Führer durch den Höhenluftkurort Großmain und Umgebung. Eine Gemeinschaftsarbeit. Text: Josef Salomon. Bearbeitet: Dr. Franz Schirlbauer. Gesamtgestaltung und Herausgeber: Ferdinand Wiesiak. Friedensverlag Salzburg / Rorschach / München. 96 Seiten, 26 Abb., eine Wegekarte, S 4.—.

Ein geschmackvoll aufgemachtes Büchlein, dessen Text einer gewissen Originalität nicht entbehrt. Aber zu den drei Verantwortlichen hätte noch ein Vierter, ein Überprüfer, gehört. Es gab kein „k. u. k. Abgeordnetenhaus“ (S. 9), Rupert kam nicht schon „um 650“, „Ländchen Hal“, Franzosenkriege nicht 1804, was ausnahmsweise ein Friedensjahr war, „Pabtismolgium“, statt Baptismolgium, aber warum so geschwollen statt schlicht „Taufbuch?“ P. Lucius II. gibt natürlich keine Beschreibung der siebensäuligen Kirche, die Madonna stammt nicht „nachgewiesen“ aus der Plainburg, der Marmoraltar ist nicht von 1529, sondern von 1712, S. 52 gibt es gar ein „Barockkruzifix von Michael Pacher!“, S. 56 soll es heißen Werigandus, S. 58 Graf Albert von Görz hat hier nichts zu suchen.

Heinrich Prochaska, Miniaturen aus Österreich. Verlag Herold Wien, 143 Seiten.

Enthält S. 87—98 auch einen Salzburger Querschnitt, von dem das Gleiche gilt, was in dieser Zeitschrift Bd. 88/89, S. 158, von einem ähnlichen Machwerk gesagt wurde. S. 88: „Gold der Gasteiner Rauris?“, S. 89: Die Bahn nach Ischl wurde nicht in den Siebziger Jahren, sondern erst 20 Jahre später gebaut, S. 90: Markt = Karl-Ludwig-Platz, S. 92: Die Karlskirche am Mirabellplatz ist die älteste christliche Kirche Salzburgs!, S. 93: Wo ist das „prunkvolle Grab Virgils in St. Peter?“, S. 94: Mattheus Lang ist befreundet mit Aeneas Sylvius († 1464!), S. 95: Jakob Liechtenstein „gehört wohl zu den wichtigsten Kirchenfürsten“ und so weiter. Muß dies sein? Der Waschzettel sagt: „Diese Miniaturen aus Österreich sollen in keinem Reisegepäck von jung und alt fehlen.“ Wir sind anderer Ansicht!

Franz Martin, Ein Salzburger Kaufmann als Devotionalienhändler in Mariazell (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, neue Serie, Band 3, Heft 1/2) 1948.

Der Salzburger Handelsmann Franz X. Kumperger, † 1791, dessen Frau eine Tochter des Berchtesgadener Holzwarenverlegers Anton Wallner war, hatte auch einen Laden in Mariazell. Aus dem Nachlaßinventar ersieht man nicht nur die Gattungen der Waren, sondern auch deren Lieferanten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [90](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Zur salzburgischen Literatur. 183-192](#)